

liebender Natur sind und keinen Streit mit anderen Menschen haben wollen, die aber darüber hinaus nichts tun, um Streitende zu versöhnen. Er meint vielmehr Menschen, die sich nicht zurückziehen auf sich selbst, sondern tun, was in ihrer Macht steht, um Zwietracht, Streit und Krieg zu verhindern oder zu löschen. Jeder Gläubige hat diese Verantwortung. Man hat den Frieden Gottes nicht wirklich, wenn man nicht aus ihm heraus lebt und handelt. Gott will, daß wir Frieden schaffen. Er will von uns Gläubigen, daß wir aktiv werden für den Frieden in der menschlichen Gesellschaft. Und wie der Friedenswille Gottes keine Grenzen kennt, so hat auch der Gläubige sich um den Frieden zu sorgen und zu bemühen, wo und wie es ihm möglich ist. Dies gilt für das private wie für das öffentliche Leben. Jeder vermag solche Gesinnung zu haben. Und jeder kann etwas tun für den Frieden. Der Friede ist überall bedroht: in den Familien, in den Gemeinden, im eignen Volk und zwischen den Völkern. Wir Gläubigen sollen nicht so sehr darüber klagen als vielmehr uns fragen, was wir tun können. Jedem ist zumindest das Beten für den Frieden unter den Menschen möglich.

Das also heißt »Gott ist ein Gott des Friedens«: Er bietet uns Menschen seinen Frieden an und gebietet uns, für den Frieden auf der Erde Sorge zu tragen. Aus der Gnade also und aus dem Gebot wird solche Friedensliebe genährt. Ob sie Erfolg hat oder nicht, das entscheidet nicht über ihren Wert. Ihr Tun ist in sich von höchstem Wert. Da es ein Handeln aus dem Frieden Gottes ist, nennt Christus solche Menschen »Söhne Gottes«. »Selig die Friedenstifter«, sagt der Herr, »denn sie werden Söhne Gottes heißen«.

Theodor Filthaut

Predigt zum Fest der Geburt des Herrn

»Gedenket nicht des Alten. Siehe, ich will ein Neues machen!« (Is 43, 18. 19)

Weihnachten fängt das Neue an: daß Gott in der Welt als Mensch lebt. Das bedeutet sofort auch: Jetzt fängt der Mensch wieder an, mit Gott zu leben, mit dem wahren Gott, nicht mit einem Gott seiner Vorstellungen. Damit fängt der *Mensch* neu an. Der neue Mensch fängt an.

Es ist freilich die Frage, ob einer sich von dem Neuen der Menschwerdung Gottes ergreifen läßt, ob er sie begreift (– ob er glaubt).

Und dann ist es noch einmal die Frage, ob er sich zu dem Menschgewordenen gesellt (– mit dem Glauben ernst macht).

Der Mensch will ja lieber alles beim alten lassen, lieber der alte bleiben. Vielleicht ist er reich oder mächtig oder intelligent oder fromm – es lebt sich so ja ganz gut –, so hat er Angst, es könne sich etwas Entscheidendes ändern. Er gedachte ja ohnedies schon zu Gott zu kommen, ohne große Veränderungen – durch mancherlei Vorkehrungen für

den Todesfall, durch Gesetze und Einrichtungen, die dafür da sind, Gott nicht zu vernachlässigen, sein jenseitiges Glück nicht zu versäumen; er hat sich in diese Sicherungen eingelebt, fühlt sich wohl darin, sie sind für ihn das Genügende, Gültige, Altbewährte. So meint er, dem alten auch entsprechend verpflichtet zu sein, Verantwortung dafür zu tragen, daß alles beim alten bleibe.

Darum sucht der Mensch den neuen Anfang, den Gott macht, nicht gelten zu lassen. Er ignoriert ihn. Oder wofern er sich gegen sein Erwarten dennoch durchzusetzen beginnt, sucht er ihm den Garau zu machen.

Wir Sünder haben den menschgewordenen Gott getötet, weil wir wollten, daß alles beim alten bliebe. Jede Sünde will das Alte, den alten Menschen.

Aber es zeigte sich: Der neue Anfang, den Gott mit der Menschheit machte, indem er selbst Mensch wurde, konnte von der Sünde nicht beseitigt werden. Die Sünde brachte es nicht fertig, Gott und das Neue Gottes, sein Menschsein, durch die Kreuzigung ein für allemal hinter sich zu bringen, sondern der menschgewordene Gott brachte dadurch, daß er sich kreuzigen ließ, die Sünde ein für allemal hinter sich.

Gott nimmt den Tod, der aus der Sünde kommt, und mit dem die Sünde das Neue an Gott, sein Menschsein, auszulöschen gedachte, auf sich, um das neue Leben, das mit seiner Menschwerdung in die Welt kam, als ein Tod und Sünde überwindendes offenbar zu machen.

In seinem Tode, den er durch die Sünde, aber für die Sünder, seine Brüder, erleidet, an ihrer Statt und ihnen zugute, wird das Menschsein Gottes in einem unüberbietbaren und unauslotbaren Maße als Mitmenschlichkeit offenbar. Das Neue an dem menschgewordenen Gott, das Mitmenschliche Gottes, wird in seinem Sterben um des Menschen willen auf eine Weise leuchtend, einleuchtend, anziehend, daß es uns jene Blindheit, jene Decke über den Augen nimmt, die uns bei uns selbst, beim alten verbleiben ließ, weil sie uns verhüllte, wie gut Gott ist und wie gut er es mit jedem von uns meint.

Das Wegnehmen der Decke, die uns Gott verbarg, ist der neue Anfang im Leben eines jeden Menschen. Ist sie weg, so ist der Anfang gemacht, der Mensch ist neu; denn er hat die Menschlichkeit Gottes begriffen, vielmehr, sie hat ihn ergriffen, sie hat auf ihn übergegriffen, das ist das Neue.

Die neue Menschlichkeit befähigt den Menschen, Gott nun mit neuen Augen zu sehen, ihn zu sehen, wo er ihn bisher nicht sah, im Mitmenschen. Und sie drängt ihn, sich seinerseits zu dem menschgewordenen Gott zu gesellen, wie dieser zu ihm sich gesellte. (Es ist freilich eine Frage, ob er diesem Drängen in sich Raum gibt, so wie es auch eine Frage war, ob er sich die Decke von den Augen nehmen ließ – es kann einer auch die Finsternis lieber haben.) Läßt er sich zum Menschgewordenen drängen, so drängt es ihn auch dorthin, wo er seine Gesellschaft am sichersten findet,

wo er ihn am gewissesten antrifft. Und wo ist das?

Es gehört zu der Konsequenz der Menschwerdung und der Mitmenschlichkeit Gottes, daß er es nicht dabei bewenden ließ, in Bethlehem Mensch zu werden und in Palästina über die Straßen zu gehen, sondern daß es die Weltzeit hindurch eine ganz bestimmte Kategorie von Menschen gibt, von denen er sagt: Das bin ich. Bei Matthäus im 25. Kapitel sind sie genannt: die Hungernden und die Dürstenden, die Schutzlosen und die Fremden, die Kranken und die Gefangenen. Wer sich also zu ihnen gesellt, gesellt sich mit Gewißheit zu ihm. Wer für sie da ist, den läßt er erfahren, daß er für ihn da ist. Wer ihnen seine irdische Zeit widmet, für die ist er in Ewigkeit da. Wer ihnen sein irdisches Leben schenkt, dem gibt er das göttliche.

Den Alleingelassenen Gefährte werden, das ist die Beantwortung und zugleich die Ausweitung des neuen Anfangs, den Gott in seiner Menschwerdung mit uns gemacht hat, ist je neuer Durchbruch dieses Anfangs in uns und durch uns in diese Welt hinein und ist zugleich unser Durchbruch zu Gott, ist unsere Zugesellung zu ihm.

Aber damit wir nicht fehlgehen: Die Zugesellung zu dem menschgewordenen Gott fängt genau da an, wo ich mich jeweils einem Menschen schon zugesellt vorfinde, im Bereich des je Nächsten. Sehe ich den Bruder in ihm, habe ich Gott gesehen. Die Sicht des Bruders darf jedoch nicht haltmachen beim Nebenmann, bei der Sippe, der Gruppe. Gott hat uns zum Beispiel durch unsere Bischöfe den nach der Frohbotschaft hungernden Menschen in Südamerika zugesellt. Und der Papst weist uns mit beschwörenden Worten auf die Brüder in Vietnam. Mehr als 500 000 Todesopfer hat der Krieg dort bereits gekostet, davon über die Hälfte Zivilisten. Es wurden bereits ein Drittel soviel Bomben geworfen wie auf ganz Europa während des ganzen Zweiten Weltkrieges. Chemische Kriegsmittel entlauben die Dschungel, zerstören die Ernten. Wird der Krieg andauern? Wird er auf die Welt übergreifen? Das liegt mit an uns, an unserer Mitmenschlichkeit, unseren Opfern, unserem Gebet, unserem Einsatz. Wir Christen sind Partisanen des Friedens, wenn wir uns richtig verstehen.

Warum davon reden in der Weihnacht? Um uns die Festfreude zu verderben? Nein, um uns zu sagen, daß die Freude, die der menschgewordene Gott uns brachte, ihre Quelle in seiner Mitmenschlichkeit hat, mit der aber nun wir unseren gequälten Brüdern so nahe zu sein haben, wie er uns nahe ist. Denn sie sind er.

Durch die Menschwerdung ist die Welt zu ihrem wahren Anfang gekommen, sind wir alle radikal wieder zu Anfängern geworden. Spüren wir, wie sehr wir es in jeder Hinsicht noch sind? Angefangen haben bedeutet ja noch nicht, zur Vollendung gelangt oder gar ans Ende gekommen sein. Vielmehr, seit wir anfangen, haben wir zunehmend das

Empfinden, noch nicht einmal richtig begonnen zu haben. Wie nie früher verspüren und erfahren wir den Andrang und die Versuchung der von Gottes Menschlichkeit ablenkenden alten Mächte. Und sind so zuinnerst gedrängt, uns an Gottes Anfang mit uns zu halten, um aus ihm immer neue Anfangskraft zu gewinnen.

So viel die Sünde, die Hinkehr zum alten, auch weiter zu uns hindrängen will, so viel wie sie noch Ansätze bei uns finden, so viel wir noch, offen oder verborgen, zum alten hinneigen, so viel auch sind wir gefordert, wieder und wieder neu zu beginnen – zu »siegen«, so nennt es die Apokalypse. Wer einmal den neuen Anfang machte, wird auf diese Weise immer mehr, immer wirklicher zum Anfänger, bis der ganz reine neue Anfang gewonnen, der endgültige Sieg errungen ist.

»Brüder, jetzt sind wir Söhne Gottes [weil wir die Brüder lieben]; und was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden. Wir wissen aber, daß wir ihm ähnlich sein werden, wenn er erscheint; denn wir werden ihn schauen, wie er ist. Jeder nun, der dies von ihm hofft, heiligt sich, wie er heilig ist« (1 Jo 3,2f).

Heinrich Spaemann

Aspekte

Das Hören in der Botschaft der Synoptiker

Die biblische Religion ist in starkem Maß auf das Wort konzentriert. Das gilt vor allem für die synoptischen Evangelien, an die wir uns halten müssen, wenn wir den Zugang zur Botschaft Jesu suchen. Es mag auffallen, daß – rein wortstatistisch – das »Hören« innerhalb des Neuen Testaments in diesen Evangelien neben der Offenbarung am häufigsten begegnet. Das ist kein Zufall. Jesus selber hat sich mit dem Künden des Wortes begnügt und darauf verzichtet, seine Botschaft schriftlich niederzulegen. Die unmittelbare Ansprache seines Wortes lebt bei den Synoptikern noch fort.

Was man darum nach den Synoptikern vorrangig zu hören bekommt, sind die Worte Jesu (vgl. Mt 7,24–26; Mk 6,2; 12,37 usw.), aber auch schon die Worte der Zwölf, die Jesus mit dem Verkündigungsauftrag aussendet (Mt 10,14). Die Prolongation und Ausdehnung des Wortes Jesu durch das Wort der Jünger war ein besonderes Anliegen des